

B e i t r ä g e

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr. Dresden, den 2. Mai 1810.

48.

Encaustische Glasmahlerei und
feuerbeständige Glasmahlerei
des Hrn. Mohr.

Feuerbeständige Glasmahlerei möchte wohl für das jetzige Zeitalter die richtigste und faßlichste Benennung seyn: dagegen war es in frühern Zeiten sehr im Gebrauch, daß man dergleichen chemische Kunstprodukte mit lateinischen Nahmen und Titeln belegte, vielleicht um ihnen dadurch im gemeinen Leben einen größern Werth zu geben — ; eben so findet man in neuern Zeiten noch sehr viele technisch-chemische Schriften, worin die Hauptgegenstände bloß lateinisch genannt sind, und darunter viele wichtige, mitunter aber auch sehr leicht ausführbare Arbeiten, welche für den scharfsinnigsten Kopf theils aus Mangel an Vermögen, Gelegenheit, und endlich an Zeit, um die lateinische Sprache zu erlernen, ein Geheimniß bleiben mußten. Jetzt aber hat es angefangen lichte zu werden; man darf unter andern nur die Hermbstädtischen Schriften zur Hand nehmen, worin man nicht nur alle Dinge in seiner Muttersprache, sondern daneben auch jedes lateinisch benennt findet.

So sind ebenfalls folgende Benennungen,

als: Amausa, Encausta, und Pasta, nichts anders als: Schmelzglas, Schmalte oder Glasfluß; theils gefärbt, theils farbenlos. Man sehe: Hermbstädt, Experimentalchemie, Berlin 1802, Theil 3, § 1228 und § 1231. Joh. Kunkels Glasmacherkunst, Nürnberg 1785, S. 109, Cap. 90, S. 119, 264 und 334, woher denn auch wohl die encaustische Glasmahlerei abstammen mag.

So eben erwähnte Mahlerei, welche vor 250 Jahren hergestellt ward, mag richtig benennet seyn; dagegen möchte feuerbeständig theils richtiger, theils ausdrucksvoller seyn: jedoch sind beide im Feuer eingeschmolzen.

Um aber sich von der Verschiedenheit der Feuerbeständigkeit zu überzeugen, kann man folgendermaßen operiren:

Man nehme ein Stück alte Fensterglas-Mahlerei, worauf sich nebst mehrern Farben auch Roth und Grün mit befindet, glühe es unter einer Muffel so lange, bis die Ecken des Glases stumpf schmelzen, nach dem Erkalten wird Roth und Grün verschwunden seyn, und die übrigen Farben, die blaue ausgenommen, werden sehr gelitten haben.

B b b

Demselben Feuergrad waren Herrn Mohn's neuere Arbeiten durch unglücklichen Zufall ausgeföhrt; sie haben ihre volle Kraft und Schönheit darin erhalten, und man hat folglich nur dahin zu sorgen, daß die Form des Glases erhalten wird. Aus eben diesem Grunde vermißt man unter den Alterthümern die durchsichtige Malerei auf Trinkgläser, theils weil alle Stücke auf beiden Seiten gemahlt werden mußten, theils weil es ihnen an erforderlichen schönen und dauerhaften Farben fehlte. Man findet zwar noch viele schöne Fenster aus dem Alterthume, aber die mehresten sind von gefärbtem Glas, welches nach der Zeichnung zusammengepaßt, mit Schwarz schattirt und eingebrannt, endlich mit schmalem Blei verbunden, welches das Auge wegen seines schönen Colorits nicht allemal bemerkt, und dann als Fenster aufgestellt wurde. Was aber die wirkliche Malerei betrifft, z. B. Blumen und Landschaften, die sind sehr selten; daher findet man mehr schöne Zeichnungen als schöne Farben.

Historische Miscellen.

Der tapfere Boucicaut — Marschall von Frankreich unter Karl VI — ward einst von seinen Freunden getadelt, daß er nicht Güter und Herrschaften für seine Kinder zu erwerben trachtete, da er so hoch in des Königs Gunst stand. Ich habe nichts verkauft, antwortete er, und denke nichts zu verkaufen von der Erbschaft, die mein Vater mir gelassen, aber auch nichts erworben hab' ich, und will auch nichts erwerben. Wenn meine Kinder bieder und tapfer sind, werden sie genug haben, und wenn sie nichts taugen, ist's Schade um das Wenige, was ihnen bleibt.

Kräftig wie der Mann, war schon der Knabe. Als sein Lehrer ihn eines Tages geschlagen hatte, weinte Boucicaut nicht, und legte den Kopf in die Hand, wie in Gedanken versunken. Da sagte der Lehrer unfreundlich: Seht doch den Herrn da, er weint nicht einmal. — Wenn ich ein Herr wäre, erwiederte Boucicaut, würdet Ihr euch nicht unterstehen, mich zu schlagen. Ich weine nicht, denn wenn ich weinte, würde man wohl sehen, daß Ihr mich geschlagen hättet.

Erst zwölf Jahre alt, ging er schon in den Krieg. Wertwürdig ist, was die, von einem seiner Zeitgenossen herrührende, Lebensgeschichte von der Gewandtheit und Körperstärke erzählt, die er durch frühe Übung erlangte. Er sprang in voller Rüstung auf ein Pferd, ohne die Steigbügel zu berühren, er tanzte im stählernen Waffentrocke, sprang einem großen zu Pferde sitzenden Manne schrittlings auf die Schultern, indem er ihn bloß mit einer Hand am Ärmel faßte. Waren zwei glatte Wände etwa eine Elle auseinander, so stieg er, und wären sie thurmhoch gewesen, bloß mit Hülfe der Hände und Beine, hinan, ohne auszuglitschen. Auf einer großen gegen eine hohe Mauer gelehnzten Leiter sprang er, mit dem Panzerhemd angethan, mit beiden Händen zugleich von Sprosse zu Sprosse, ohne sie mit den Füßen zu berühren, und wenn er das Panzerhemd ablegte, stieg er mit einer Hand mehrere Sprossen hinan.

Als er Gouverneur in Genua — welches sich am Ende des 14. Jahrhunderts unter Frankreichs Schutz begab — war, ritt er einst durch die Stadt, und es stand eben an einem Fenster eine Dame, die im Schein der

E
D
ri
sch
bl
ri
ge
de
li

vo
ein
lu
wa
fer
lei
ver
ter
me
un
vo
ein
feh
den
pu
als
feh
feh
ar
der
lich
spr
zu
hat
G
Be

Sonne ihr schönes blondes Haar kammte. Da rief einer seiner Knappen, der vor ihm ritt, zum Fenster hinaussiehend: O welches schönes Haar! Und als sie vorüber waren, blickte er noch einmal um. Es ist genug! rief ihm Boucicaut zu. Man muß nicht sagen können, daß man bei einem Offiziere des Gouverneurs von Guayaquil einen einzigen lästernen Blick bemerkt habe.

A n e c d o t e.

Auf einem steinigen Wege nicht weit von der kleinen Stadt Gondrecourt zerbrach ein Reisender seinen Wagen. Die Herstellung des Schadens kostete viel Mühe, es waren wenig Arbeiter da, und der arme Reisende hatte die unangenehme Aussicht, vielleicht einen ganzen Tag in dem Städtchen verweilen zu müssen, wo er sich wenig Unterhaltung versprechen konnte. Der Bürgermeister, der Pfarrer, kurz alle männlichen und weiblichen Mitglieder der eleganten Welt von Gondrecourt waren auf dem Lande bei einem Schmause. Der Reisende sieht ein sehr bescheidenes Gebäude mit einem bescheidenen Thürmchen. Es war ein kleines Kapuzinerkloster. Er geht hinein. Man öffnet, als er an der Pforte klingelt, und sieht einen sehr magern, etwas kränklichen Mann, der sehr höflich um Gastfreundschaft bittet. Die armen Kapuziner bieten alles auf, den Fremden gut zu empfangen. Nach den gewöhnlichen Bewillkommungen knüpft sich ein Gespräch an. Der Fremde hört aufmerksam zu und spricht wenig, aber auf jede Frage hat er eine sehr geschickte Antwort. Die Glocke gibt das Zeichen zum Angelus. Beten Sie das Angelus mit? fragen die

Mönche. Sie nehmen mir die Frage vom Munde, versetzt der Gast. Das Mittagsmahl ist mäßig, aber doch besser als gewöhnlich, und mit Rücksicht auf des Gastes schwächliche Gesundheit sorgfältig gewählt. Beim Essen spricht man von Theologie. Der Gast weiß ungefähr eben so viel davon, als die frommen Väter, und ist immer ihrer Meinung. Man spricht von den Städten Frankreichs, Deutschlands und Italiens, wo Kapuzinerklöster sind, für die guten Väter die wahren Hauptstädte aller Länder. Der Reisende ist in diesem Theile der Geographie besser bewandert, als man glaubt, und rühmt das besondre Talent der Söhne des heiligen Franziskus, überall die schönsten Lagen auszufinden. Man erzählt einige Züge von der Demuth der frommen Franz von Assisi. Der Fremde bewundert dieselben und fügt noch manche hinzu, die den Vätern unbekannt waren. Der artige Fremde findet allgemeinen Beifall, und man freut sich, höflich gewesen zu seyn gegen einen Mann, der einer gastfreundlichen Ausnahme so werth war, einen Mann, der seiner Bescheidenheit ungeachtet eine gute Erziehung scheint genossen zu haben, der von allem zu reden weiß, und gewiß gute Studien haben muß, weil er einige lateinische Stellen, die man anführt, fast so gut versteht, als der Pater Guardian, einen Mann, der von allem, was den Orden angeht, so gut unterrichtet zu seyn scheint. Es kommt so weit, daß man wünscht, den Fremden zum Mitgliede der heiligen Gesellschaft zu machen, und ihm in der Ferne die höchsten Würden zeigt, wenn er einst das Kleid des Ordens nehmen wollte. Der Gast will die Sache in Ueberlegung nehmen,

er ist, wie sich's gebührt, dankbar für die Gefinnungen, die man ihm zeigt, und ohne die Anerbietungen, die man ihm macht, geradezu abzuweisen, äußert er bescheiden, man denke ihm zu viel Ehre zu. Endlich meldet man ihm, der Wagen sey wieder zurecht. Alle Klosterleute betrübt die Nachricht, und

man trennt sich von beiden Seiten mit Verweisen von Achtung und Theilnahme. Man rathe, wer der Mann war, der die Herzen der Kapuziner so gut zu gewinnen wußte? Es war ein Mann, der gegen die Mönche so viel gesagt hatte in Ernst und in Spott, es war — Voltaire.

N o t i z e n.

Da frische Zitronen oft sehr theuer, oder wohl gar nicht zu haben sind, ihr Saft aber uns fast unentbehrlich ist, so dürfte ein gutes Surrogat wohl nützlich seyn. Es sind die Blätter der *Verbena triphylla*. Diese thut man in eine gläserne Flasche, und gießt so viel Weinessig hinzu, daß derselbe 3 bis 4 Quersnaer hoch über den Blättern steht; dann pfropft man die Flasche zu und läßt es destilliren. Täglich muß jedoch die Essenz einige Male gut umgeschüttelt und der Pfropf gelüftet werden. Nach Verlauf von 8 Tagen gießt man den Essig, der nun eine angenehme Zitronensäure angenommen hat, von den Blättern in eine andere Flasche. Frische Blätter sind kräftiger als getrocknete.

Die *Verbena triphylla tetrandra*, floribus paniculatis, foliis ternis, caule fruticoso — V. Herit. strip. I. tab. 11 — ist zuerst aus Ehibi zu uns gekommen. Sie unterscheidet sich von den übrigen Verbenis durch einen viertheiligen Kelch, ist ein perennirendes Topfgewächs, und trägt im Juny kleine weiße Blumen. Gegen den Herbst fallen sie ab, und sprossen im Frühjahre aus ihren Zweigen wieder aufs neue hervor. Es läßt sich diese Pflanze sehr leicht durch Steck-

linge und durch Samen vermehren. Der Samen geht aber erst nach einem Jahre auf.

Um den guten Kastanien einen vorzüglich angenehmen Geschmack zu geben, läßt man sie zuvor, wie gewöhnlich, halb gar kochen, und zwar mit etwas Zuthat von Fenchelkraut und Küchensalz. Wenn sie nun halb so lange gekocht haben, als sie sonst gewöhnlich gekocht werden, so gießt man das Wasser ab, thut sie in eine neue Kaffeetrommel, und röstet sie nun so lange über dem Feuer, bis sie völlig braun geworden sind, weßhalb man von Zeit zu Zeit darnach sieht.

Als der Reisende Pinto die Tatarei durchreisete, fand er neben einer Bagode, von einer einzigen Mauer umschlossen, 180 Klöster, von nicht weniger als 42000 Mönchen und Nonnen bewohnt. In einem dieser Klöster lebte die verwitwete Schwester des Chans mit einer geringen Begleitung von — 6000 Weibern. Sie selbst nannte sich aus Demuth: Kehrbesen im Hause Gottes.